

akrützel

Jenas führende
Hochschulzeitung

AKRÜTZEL

WARUM MAN JEDES JUBILÄUM FEIERN SOLLTE

LIEBE LESERINNEN,

Aufreizendes Posieren vor dem Redaktionshaus. „Foto kommt“, ruft Thorsten und löst die Kamera aus. Alle kichern. Manche haben die Augen zu. Peinlich. Elli ist bis tief in die Nacht in der Redaktion geblieben, um zumindest ins Editorial zu kommen. Mehr als ihren Namen hat sie dieser Ausgabe aber nicht gegeben. Wir freuen uns trotzdem, dass sie da ist. Denn wir nehmen alle, die wir kriegen können, zu dieser gottlosen Zeit. Markus vermisst seinen Vater beim Hannes Wader hören. Keine Sorge, der Papa lebt noch.

Apropos: Johannes ist von seiner langen Reise in die Redaktion heimgekehrt. Er schläft heute hier, wie so ein Szene-Linker. Vielleicht besetzt er auch gleich das UHG: Häuser denen, die drin wohnen! Hinter dem Klappsofa kommen die Asche und Kippen der letzten Jahre zum Vorschein. Das Sofa wird wieder umgeklappt. „Vielleicht stinkt es deshalb so in der Redaktion?“, rätselt Isi.

Auch sonst blicken wir auf die Spuren unserer Vergangenheit. Das Akrützel ist nicht mehr das, was es mal war: Das Zentralorgan der Jenaer Studis. „Damals hat man übrigens auch noch Studenten gesagt“, sagt Johannes. Das müsste man mal wieder ändern: Zeitungen denen, die sie lesen! Dafür müsste nur jemand lesen und das macht nicht mal die Redaktion.

Solange die Jenaer Studierendenschaft sich nicht für ihre Interessen interessiert, sagen wir: Zeitungen denen, die sie schreiben! Good for us. Gehabt euch trotzdem wohl.

Die Schlussredaktion



Die Akrützelis, die während der Schlussredaktion dabei waren. Ohne Thorsten.
Foto: Thorsten Schlicke

INHALT

UNI UND STADT

- | | |
|---|---|
| Hungerstreik
Maja ist immer noch in Ungarn | 4 |
| Jena ist gesperrt
Haushaltsperre | 5 |
| Autokratie made in germany?
Georgien hat ein Jura-Problem | 6 |

TITEL

- | | |
|--|----|
| „Wir haben Faxen gemacht“
Ehemaliger Chef im Interview | 8 |
| Rebellische Klokeltüre
Wie das Akrützel entstand | 10 |
| Kollektiv was reissen
Möglichkeiten von Ehrenamt | 12 |

MEINUNG

- | | |
|--|----|
| Bewusstsein aus der Bauchtasche
Linke Mode | 14 |
| Nicht verfassungsfeindlich genug
Compact doch nicht verboten | 16 |

KULTUR

- | | |
|--|----|
| Sonnenkreisschlachtspiele
Zauberflöte in der Rezension | 17 |
|--|----|

„Mit dem Akrützel
bin ich jedenfalls
nicht zufrieden.“

Foto: Redaktion

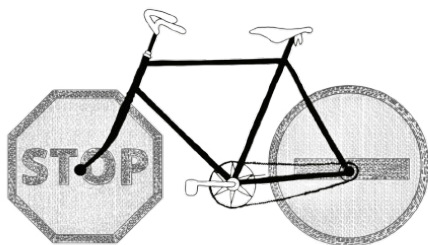
ENDLICH GIBT ES WIEDER DAS VINO, S. 18.



WAS IHR IN LETZTER ZEIT VERPASST HABT

Fahrradverbot!

Stadtrat braucht offensichtlich Rat



In Jena mit dem Fahrrad zu fahren, ist selten eine spaßige Angelegenheit. Entweder streitet man sich mit Fußgängern auf engen Bürgersteigen oder mit Autofahrern auf überfüllten Straßen: Für Radwege scheint es keinen Platz zu geben. Ein Zustand, mit dem keiner zufrieden sein kann – das hat auch FDP-Stadtrat *Michael Schubert* erkannt und präsentierte seine Lösung: Fahrradverbot in der Innenstadt!

„Aggressive“ und „rücksichtslose Radfahrer“ werden immer mehr zum Problem für die Fußgänger in der Innenstadt, insbesondere auf der Johannisstraße, so Schubert. Die Stadt solle daher prüfen, ob man den Radverkehr hier nicht verbieten könne.

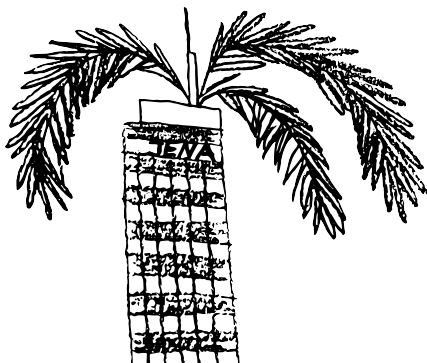
In der Analyse muss man Schubert Recht geben: Die Johannisstraße ist Chaos pur und die vielen Radfahrer, die sich durch Men-

schenmassen schlängeln, sind hierbei definitiv Teil des Problems. Nicht umsonst fordern großflächige Bodenmarkierungen zu mehr Rücksicht auf. Aber auch für Radfahrer ist die Fahrt durch die Innenstadt eine Belastungsprobe, die man lieber vermeiden möchte. Trotzdem ist sie alternativlos, denn das Straßennetz um die Innenstadt ist für Radfahrer noch unattraktiver, als das Chaos in den Fußgängerzonen.

Die Verkehrsplanung im Zentrum bedarf sicherlich einiger Korrekturen. Wer aber eine fahrradfreie statt einer autofreien Innenstadt fordert, um diese Probleme anzugehen, der kann auch wirklich nur ein FDPler sein. Wir dürfen weiterhin hoffen, dass diese Partei auch kommunal in der Bedeutungslosigkeit verschwindet. *hlz*

Sollen sie doch Krümel essen

Das Uni-Sommerfest ist dekadent



Xgebieten die Zeiten. Sparsamkeit predigt das Uni-Präsidium unter *Andreas Marx* immer wieder und isst Torte mit Schlag Sahne, zumindest im übertragenen Sinne: Denn am 27. Juni fand das Sommerfest der Uni Jena im botanischen Garten statt.

Im intransparenten Haushalt der Uni gibt es seit Jahren einen anschwellenden Topf für Hochschulkommunikation. „Ein Fest mit mehr als 5.000 Gästen und einem vielfältigen Angebot lässt sich nicht von heute auf morgen planen und organisieren“, heißt es auf der Website. Da fließen die Kapazitäten also hin.

Und was alles organisiert wurde: Die Uni warb mit Cocktail unter Palmen, Gaumenfreuden, Poetry Slam und gleich mehreren Bühnen. Das reduzierte Ticket für Studis

kostete dankbarerweise 15 Euro.

Exzellenz-Universität-sein ist sehr anstrengend, da darf man sich ja wohl etwas gönnen. Auch wenn währenddessen der wissenschaftliche Mittelbau und die Studierendenschaft im Prekariat verschwindet. Man muss der Welt ja zeigen, wer man ist. Der schöne Anzug, den man sich mit seinem Professorengehalt gekauft hat, muss auch ausgeführt werden. Normale Angehörige der Universität dürfen auch dabei sein: „vom Schreinermeister bis zum Elektriker, von der Kamerafrau bis zur Reinigungskraft – um Ihnen einen unvergesslichen Abend zu bereiten.“

Und vielleicht bleiben ein paar Krümel übrig. *wag*

Illustrationen: Ulrike Reimer

akrützel – gegründet 1989 und herausgegeben vom Studierendenrat der FSU – erscheint während der Vorlesungszeit alle drei Wochen donnerstags. Redaktionssitzungen sind öffentlich und finden jeden Montag um 18 Uhr in der Redaktion im UHG statt.

Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe:
21. Juli 2025

Das Akrützel Nr. 451 erscheint voraussichtlich am:
24. Juli 2025

Druck: Schöpfel Weimar
Verteilte Auflage: 3.000
Chefredaktion: Götz Wagner
Satz und Gestaltung: Götz Wagner

Titelbild: Thorsten Schlicke
Lektorat: Josefine Giesen

Redaktionsmitglieder:

Elisabeth Bergmann (*ebe*), Vivien Brenk (*bre*), Catalin Dörmann (*cat*), Isabel Draeger (*isa*), Elisabeth Golde (*gold*), Dario Holz (*hlz*), Nora Haselmayer (*noha*), Alexandra Kehm (*alke*), Markus Manz (*mam*), Lars Materne (*lam*), Ulrike Reimer (*ulli*), Oleksandra Samokhina (*sam*), Mirko Schöbel (*mir*), Philipp Schön (*shön*), Thorsten Schlicke (*tosh*), Lucy Tusche (*luy*), Götz Wagner (*wag*), Moritz Weiß (*mow*), Karolin Wittschirk (*kwi*)

Adresse: **akrützel**, Friedrich-Schiller-Universität,
Fürstengraben 1, 07743 Jena
Telefon: 03641-9-400975
E-Mail: redaktion@akruetzel.de
Internetseite: www.akruetzel.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Für unverlangt gesendete Einsendungen besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Den Mitgliedern der Redaktion ist die Wahl zwischen generischem Maskulinum, Femininum, Ausschreibung von männlicher und weiblicher Form und der Verwendung eines Doppelpunktes bei Mehrpersonennennungen freigestellt. Das verwendete generische Maskulinum gilt für alle Geschlechter.

GESCHREI UND BUHRUFE

Nach einem Vortrag mit dem pro-palästinensischen Arzt und Aktivist Qassem Massri, berichtet der MDR, Mitarbeiter der Uni hätten antisemitische Beiträge zugelassen. Fake-News?

Am 12. Juni fand in der evangelischen Studierendenkirche eine Veranstaltung zum – sprechen wir es journalistisch korrekt aus – mutmaßlichen Genozid im Gaza-Streifen statt. In dieser wollte man sich mit der Frage beschäftigen, ob das Gesundheitssystem in Gaza systematisch zerstört werde oder ob es sich um Terrorbekämpfung handle, wie die israelische Regierung sage, so die Professoren unterschiedlicher Fachrichtungen, die die Veranstaltung organisiert hatten. Eingeladen dazu wurde der pro-palästinensische Aktivist und Kinderarzt Qassem Massri, der 2024 im Gaza-Streifen arbeitete.

Teile des Vortrags und einige Beiträge aus dem Publikum seien eindeutig antisemitisch gewesen, sagte Thomas Kessler, der Antisemitismus-Beauftragte der Uni, dem MDR. Die Hamas sei als Befreiungsarmee gefeiert und der israelischen Armee

ein aggressiver Charakter unterstellt worden. Nach Buhrufen auf seine Nachfragen habe er die Veranstaltung früher verlassen.

Die Organisator:innen bezeichnen diese Darstellung als falsch. Mittlerweile ist der ursprüngliche MDR-Artikel nicht mehr im Netz. Dafür gibt es den ganzen Vortrag auf Youtube. Massri berichtete davon, was er in Gaza gesehen hat. Sein Take wäre fast belanglos, wenn er nicht so schrecklich wäre: Die Zerstörung des Gesundheitssystems verschlechtert die Versorgungslage und das wiederum tötet noch mehr Menschen passiv, als ohnehin schon.

Kessler wiederum wollte von Massri hören, dass die Katastrophe in Gaza mit dem Hamas-Angriff vom 7. Oktober begonnen habe. Später sagte er, es sei ein kritischer Umgang der Palästinenser:innen mit ihren schlechten Taten nötig, dann würde sich die Situation verbessern.

Massri verneinte dies. Das Leid des palästinensischen Volkes habe mit der Gründung des Staates Israel begonnen. Die Hamas sei als Reaktion auf die Unterdrückung entstanden, egal wie man dazu stehe. Trotzdem sagt er: „Ideologisch bin ich weit entfernt davon.“ Die Palästinenser:innen seien die sekundären Opfer des Holocaust, die deutsche Bundesregierung nehme ihre Verantwortung nicht wahr. Kessler wird bei einer zweiten Folgefrage ungestüm unterbrochen, um Raum für Fragen von anderen zu geben – keine Buhrufe.

Das Uni-Präsidium stellt sich hinter ihren Antisemitismusbeauftragten und distanziert sich von der Veranstaltung. Außerdem sehe sie sich im Recht, ähnlichen Veranstaltungen Räume in der Universität zu verwehren.

Götz Wagner

HUNGERSTREIK

Maja ein:e Antifaschist:in aus Jena, wurde trotz der Blockade des Bundesverfassungsgerichts an Ungarn ausgeliefert. Mittlerweile wird Maja dort der Prozess gemacht und sie wehrt sich.

Bei einer riesigen alljährlichen Nazi-Demo, dem sogenannten Tag der Ehre in Budapest, kam es 2023 zu Angriffen auf Nazis durch eine Gruppe von Antifaschist:innen. Mutmaßlich unter ihnen war auch Maja, ein:e Antifaschist:in aus Jena.

Aufgrund eines internationalen Haftbefehls gesucht, verschwindet Maja im Untergrund. Im Dezember desselben Jahres wurde Maja schließlich festgenommen. Im Februar 2024 liefert Deutschland Maja mitten in der Nacht aus, um dem erwarteten Stopp durch das Verfassungsgericht zuvorzukommen. Denn die Haftbedingungen in Ungarn sind menschenunwürdig, vor allem für eine queere Person. Es handelt sich um eine geplante Beugung des Rechtsstaates durch deutsche Beamte:innen, um dem Willen eines rechtsextremen Regimes gerecht zu werden.

Im Prozess vor dem Landgericht in Budapest wird Maja mit Handschellen und Leine vorgeführt, ihr drohen 24 Jahre Haft. Seit dem 5. Juni 2025 befindet sich Maja im Hungerstreik. Das Ziel war es, aus der Untersuchungshaft in einen Hausarrest überführt zu werden. Gleichzeitig gab es Soli-Aktionen in Deutschland. Unter anderem eine Demo in Jena am 14. Juni, an der 5.000 Menschen teilnahmen.

Der Antrag auf Hausarrest wurde derweil abgelehnt. Das ungarische Gericht bindet Maja aufs Kreuz: Die Sympathiedemonstrationen würden belegen, dass Maja Mitglied der Organisation ist, deren Zweck es ist, Straftaten zu begehen. Welche Organisation das sein soll, äußert das Gericht nicht.

Majas Vater sagt: „Hier geht es nicht um Gerechtigkeit oder eine menschenwürdige



Unterbringung in Untersuchungshaft, sondern um ein politisches Exempel.“

Kurz vor Redaktionsschluss meldete Der Spiegel, dass Maja in ein Hafthospital nahe der ungarisch-rumänischen Grenze verlegt werden soll. Ein paar Tage zuvor hatte sie ein Arzt noch als verhandlungsfähig eingestuft.

Götz Wagner

NEUE HITLERJUGEND?

Im Landkreis Greiz trifft sich der rechtsextreme Nachwuchs - und imitiert dabei Praktiken der Hitlerjugend.

Pfingsten im Vogtland: Auf dem Marktplatz in Dörtendorf nahe Greiz wird eine Szene aus dem Dreißigjährigen Krieg nachgespielt, junge Männer brüllen durchs Dorf, klettern auf einen Heuwagen, jagen sich gegenseitig. Viele von ihnen tragen gefleckte Armee-Kleidung oder dunkelgrüne Pullover mit einem Ährenkranz, der eine römische Drei umschließt - das Zeichen der rechtsextremen Partei *Dritter Weg*. Sie marschieren durch die umliegenden Ortschaften, machen Sporteinheiten am Wegesrand, besuchen ein Gefallenen-Denkmal.



Über 100 Jugendliche aus Deutschland und Nachbarländern sind hier zum ersten „nationalrevolutionären Jugendwochenende“ zusammengekommen, das die Jugendorganisation des Dritten Weg veranstaltete. Die Partei entstand 2013 aus NPD-Mitgliedern und anderen Rechtsextremen und entwickelte sich seitdem zu einem Sammelbecken für gewaltbereite Verschwörungstheoretiker, Antisemiten und Geschichts-Revisionisten.

Das Treffen bei Greiz ist wesentlicher Bestandteil der Partei: hier wird NS-Ideologie gepredigt, an „Kriegshelden“ erinnert und Sport gemacht. Bilder zeigen die Gruppe bei einem Vortrag des Parteichefs Matthias Fischer, der auch zum Unterstützer-Netzwerk des NSU gehörte. Später folgen Boxkämpfe, ein Bogenschieß-Wettbewerb, ein Graffiti-Workshop. Ein Video zeigt einen MMA-Kampf - einer der Beteiligten hat den Bundesadler tätowiert, daneben den Schriftzug „Wir kämpfen für das, was wir lieben“.

Ihre Veranstaltung vermarktet der Dritte Weg online als Alternative zu „von Migranten vereinnahmten Jugendzentren“, veröffentlicht ausführliche Blogartikel und Videos, lässt das alles wie ein harmloses Zeltlager von Sportbegeisterten aussehen. Alles in der Hoffnung, noch mehr Jugendliche zu rekrutieren.

Diese Kombination aus Sport und Ideologie in rechten Kreisen ist weit verbreitet und erinnert stark an die Wehrrüchtlingslager der Hitlerjugend - hier wurden Jugendliche militärisch auf den Zweiten Weltkrieg vorbereitet und politisch indoktriniert. Dieser Tradition folgt der Dritte Weg offensichtlich, auch inhaltlich.

Dario Holz

Illustrationen: Rosa Wentsch

JENA IST GESPERRT

Der Oberbürgermeister ruft für die kommende Zeit eine Haushaltssperre aus. Es soll in der Verwaltung, aber auch in der Kultur gespart werden.

Die Stadt hat unerwartet ein Haushaltsdefizit von etwa 15 Millionen Euro. Die Gewerbesteuererinnahmen werden für das Jahr 2024 deutlich geringer ausfallen als gedacht und das reißt ein Haushaltsloch. Durch eine Steuerrechtsreform aus dem Jahr 2024 mussten die Erwartungen nach unten geschraubt werden.

Um die finanzielle Handlungsfähigkeit weiter zu gewährleisten, mussten nun Einsparmaßnahmen ergriffen werden, heißt es aus dem Rathaus.

Fast 12 Millionen Euro sollen in der Verwaltung eingespart werden sowie im Immobilien- und Servicebetrieb der Stadt. Zentra-

le Aufgaben sollen nicht angegriffen werden, die Leistungsfähigkeit der Stadt soll gewährleistet bleiben. Auch bei den sogenannten freiwilligen Leistungen wird gespart, dies sind im finanziellen Umfang kleinere Projekte, insgesamt etwa 350.000 Euro. So fällt zum Beispiel ein Zuschuss an Jenakultur von 50.000 Euro weg und ein Investitionsprogramm für den Kulturbereich wird um 15.000 gekürzt. Für die unterfinanzierte und überarbeitete Szene ist das ein umso schmerzhafter Schlag in die Magengrube.

Jena folgt damit einem Trend. In Thüringen mussten in den letzten Wochen schon mehrere Kommunen Sperren einrichten. Thüringen leidet stärker als der bundesweite Durchschnitt unter der Rezession. Bis 2029 fehlen den Kommunen im Freistaat 656 Millionen Euro.

Götz Wagner

AUTOKRATIE MADE IN GERMANY?

Georgien verwandelt sich in eine Autokratie. Die Machthaber legitimieren ihre restriktive Politik mit Kontakten zu deutschen Professoren, auch aus Jena. Das mache sie zu Mittätern, so die Kritik.

Es endete als Albtraum. Aus der Opposition heraus gründete sich 2012 das Parteienbündnis *Georgischer Traum*, um den damaligen Premierminister *Michail Saakaschwili* zu entmachten, dessen Führungsstil zunehmend autokratische Züge annahm. Der Georgische Traum konnte nicht nur viele Parteien hinter sich vereinen, sondern auch einen Großteil der Wähler. Bei den Parlamentswahlen im selben Jahr gelang der Wahlsieg aus dem Stand mit absoluter Mehrheit. Dabei verfolgte das Bündnis keine klaren politischen Ziele abseits der Absetzung Saakaschwilis.

Seitdem dominiert der Georgische Traum die Politik des Landes und stieß in den Zehnerjahren wichtige Veränderungen an: Der Parlamentarismus wurde gestärkt, die Korruption bekämpft, das Gesundheitssystem verbessert. Außerdem wandte sich das Land gen Westen und bewarb sich 2020 um einen Beitritt in die EU. Dann fiel Russland in die Ukraine ein.

Politische Kehrtwende

Mehr als 200.000 ukrainische Flüchtlinge wurden in Georgien aufgenommen, trotzdem wollte sich die Regierung nicht gegen den Nachbarn Russland wenden und beteiligte sich weder an Militärhilfe für die Ukraine noch an Sanktionen gegen Russland. Das zuvor schwierige Verhältnis zwischen den beiden Staaten entspannte sich, bestehende russische Sanktionen gegen Georgien wurden aufgehoben, die Handelsbeziehungen deutlich gestärkt.

Der Ukraine-Krieg ist ein Wendepunkt in der Programmatik des Georgischen Traum und damit auch ein Wendepunkt in der Politik des Landes. Die Partei, die einst für eine Annäherung an den Westen und die Stärkung der Demokratie antrat, verwandelt das Land seitdem in eine pro-russische, nationalkonservative Autokratie.

2023 unterstützte der Georgische Traum einen Gesetzesentwurf, welcher die Freiheit von Nichtregierungsorganisationen

stark einschränken wollte, das sogenannte Agentengesetz. Dieses verpflichtet alle Organisationen, die zu mehr als 20 Prozent aus dem Ausland finanziert werden, jegliche ihrer Daten an das Justizministerium weiterzugeben. Das bedrohe vor allem die freie Presse im Land und werde die Chancen auf einen EU-Beitritt Georgiens verschlechtern, warnten Kritiker, darunter Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Auch in der Bevölkerung stieß das Gesetz auf wenig Zustimmung und trieb Zehntausende auf die Straße, die Polizei ging mit Wasserwerfern und Tränengas gegen die Demonstranten vor.

Der öffentliche Druck von Innen und Außen sorgte für das vorläufige Aus des Gesetzes – aber nur ein Jahr später brachte der Georgische Traum das Gesetz erneut ein. Während der ersten Lesung im Parlament, bei der die Opposition aus Protest fernblieb, versammelten sich erneut tausende Georgier zu den größten Protesten in der Geschichte des Landes. Bis zu 300.000 Menschen sollen allein in der Hauptstadt Tiflis auf die Straße gegangen sein, auch in Städten außerhalb Georgiens fanden Demonstrationen statt. Die Polizei ging erneut brutal gegen die Demonstrierenden vor, viele wurden verletzt oder inhaftiert.

In der zweiten Lesung des Gesetzes kritisierten einige Oppositionspolitiker das Vorgehen der Polizei, woraufhin sie des Saales verwiesen und von der Abstimmung ausgeschlossen wurden. Im Mai 2024 wurde das Gesetz mit großer Mehrheit beschlossen. Politiker der Opposition berichten, ihnen sei der Zugang zum Plenarsaal verhindert worden. Nach der Abstimmung kündigte die größte Fraktion der Opposition einen Parlamentsboykott an.

Das Ende der Demokratie

Die Kritik aus dem Westen war riesig: Die Europäische Kommission erklärte, das Gesetz untergrabe die Arbeit freier Medien und der Zivilgesellschaft und wirke „sich



negativ auf die Fortschritte Georgiens auf den Weg in die EU aus“. Regierungsbeamte und andere Parteimitglieder des Georgischen Traum wurden in Folge dessen mit US-Sanktionen belegt.

Seitdem regiert die Partei noch restriktiver. So wurden Migrationsgesetze verschärft, LGBTQ-Rechte massiv eingeschränkt und die Möglichkeit polizeilicher Eingriffe gegen Demonstranten ausgeweitet. In den Parlamentswahlen 2024 gelang es dem Georgischen Traum erneut, mit absoluter Mehrheit die Wahl zu gewinnen, jedoch gibt es erhebliche Zweifel an der Legitimität des Ergebnisses. Internationale Wahlbeobachter gehen von Wahlmanipulation, Betrug und Bestechung aus, weshalb ein Großteil der Opposition aus Protest ihre Mandate nicht antrat. Dadurch gelang dem Georgischen Traum wenige Monate später auch der Sieg bei den Wahlen zum Präsidenten, welcher erstmals nicht direkt vom Volk gewählt wurde.

Die georgische Regierung arbeitet intensiv daran, ihre restriktive Politik als legitim und legal zu verkaufen. In sozialen Medien zeigen sich Politiker deshalb besonders gerne im Beisein ausländischer Wissenschaftler – insbesondere deutscher Jura-Professoren. Denn viele ranghohe Politiker des Georgischen Traum haben ihre Rechtsausbildung in Deutschland absolviert: Der aktuelle Premierminister und langjährige Parteivorsitzende *Irakli Kobachidse* promovierte in Düsseldorf, Parlamentspräsident *Papuaschwili* erlangte seine Doktorwürde im Saarland. Einer der Köpfe hinter dem Agentengesetz und Chef des Geheimdienstes *Anri Okhanashvili* promovierte an der Humboldt-Universität. In Jena studierte der aktuelle Präsident des Verfassungsgerichts, *Merab Turava*, der später ebenfalls an der Humboldt promovierte.

Absolventen deutscher Universitäten spielen heute also eine wesentliche Rolle für den Demokratie-Rückbau in Georgien – und legitimieren ihre Handlungen mit ihrer Ausbildung in Deutschland und ihren Kontakten in die deutsche Rechtswissenschaft. Die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Georgien ist eng: So wird seit vielen Jahren beispielsweise die *Deutsch-Georgische Strafrechtszeitschrift* herausgegeben, in der neben dem georgischen Richter Turava auch die Professoren *Edward Schramm* und *Heiner Alwart* aus Jena involviert sind.

Turava ist als Präsident des Verfassungsgerichts maßgeblich dafür verantwortlich, dass der Georgische Traum in den letzten

Jahren ihre Politik durchsetzen konnte, wurde vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gerügt und von Litauen wegen grober Menschenrechtsverletzung sanktioniert. Der mittlerweile pensionierte Professor Alwart jedoch, erklärte erst im Dezember sein Vertrauen in die Arbeit Turavas und lobte ihn für seine „humanitäre Weisheit“ in der Laudatio einer Sonderausgabe der Deutsch-Georgischen Strafrechtszeitung, die Turava gewidmet war.

Im März dieses Jahres veröffentlichte die *Tbilisi State University* ein Foto ihres Professors Turava – neben ihm Professor Schramm aus Jena. Schramm arbeitete in den letzten Jahren immer wieder eng mit Wissenschaftlern aus Georgien zusammen und betreute zwei große Projekte an der Tbilisi State University. Das ist auch der Grund für das Foto, denn Edward Schramm erhielt an dem Tag die Ehrendoktorwürde der georgischen Universität.

Falsche Signale aus Jena

Georgische Wissenschaftler sehen das Handeln der deutschen Professoren kritisch: Sie sehen in den Äußerungen Alwarts und der Annahme der Ehrendoktorwürde Belege für eine fehlende kritische Auseinandersetzung mit der georgischen Regierung und fordern stattdessen eine öffentliche Abgrenzung von dieser. Schramm wird zur Rückgabe der Ehrendoktorwürde aufgefordert. Kritik gibt es auch an vielen anderen deutschen Professoren, die als Doktorväter georgischer Spitzenpolitiker keine kritischen Worte über diese äußerten.

Einer der stärksten Kritiker ist der deutsch-georgische Wissenschaftler *Hans Gutbrod*. Für ihn sieht die fehlende Abgrenzung nach Komplizenschaft aus, die dem Land schade. Eine deutliche Kritik deutscher Professoren an ihren ehemaligen Schülern würde das Verhalten der georgischen Regierung delegitimieren und ein starkes, effektives Zeichen setzen, so Gutbrod.

Auf Anfrage spricht Edward Schramm von „unsachlichen Angriffen“ gegen ihn, die ihn sehr belasten. Er habe sich daher rechtlichen Beistand gesucht und möchte sich derzeit nicht zu dem Sachverhalt äußern. Auf den Websites der Uni Jena wurden (fast) alle Hinweise auf die Ehrendoktorwürde Schramms gelöscht. Heiner Alwart ließ die Anfrage des Akrützel unbeantwortet.



Illustrationen: Mathias Weber



„WIR HABEN FAXEN GEMACHT“

Robert Gramsch-Stehfest ist Privatdozent für Geschichte an der Uni Jena. Er war Akrützel-Chefredakteur der ersten Stunde. Ein Gespräch über Rebellen, Whatsapp-Gruppen und Enteriche.

Mir ist gerade schon vor dem Start der Aufnahme aufgefallen, dass du nicht „das Akrützel“ sagst, sondern den Artikel weglässt.

Muss ich mal drauf achten.

Akrützel macht dies, Akrützel macht das. Nicht das Akrützel macht das.

Es ist fast wie ein Eigenname. Nicht der Peter, sondern Peter.

Stimmt. Vielleicht ist da heute so eine Pseudo-Professionalität drin, weil wir uns so fühlen wollen, wie „der Spiegel“, „die Zeit“. Du hast 1990 in deinem Tagebuch geschrieben, dass du etwas Vernünftiges und Konkurrenzfähiges aus dem Akrützel machen willst. Hat das funktioniert?

Ich bin zum Akrützel gekommen, da erschien das erste Heft, im März 1990. Ich fand es unfassbar unprofessionell. Also bin ich dorthin und sagte: Leute, das ist doch jetzt hier nicht euer Ernst. Wir sind doch schon auf dem Absprung in den Westen, in anderen Zeiten, das muss schicker werden. Die anderen sagten: Wenn du das kritisieren willst, dann mach doch mit.

„Keine Leute mit Schlips und Kragen.“

Und dann haben sie mich im Grunde mit der Zeit eher umgedreht. Ich wurde auf ihre Art getrimmt. Immerhin war ich der erste, der das Layout-Programm Pagemaker benutzt hat. Davor wurden Artikel mit der Schreibmaschine beziehungsweise einem simplen Textprogramm geschrieben und spaltenweise auf die Vorlage geklebt. Das war ziemlich primitiv. Und das fand ich am Anfang eher doof. Um es dann irgendwann aber tendenziell eher als Markenzeichen zu sehen. Wir haben noch lange Zeit möglichst viel von dem handmade-Layout der Anfangszeit beibehalten (man denke an das berühmte Akrützel-Schwein). Das ganze Blatt hatte – auch von der redaktionellen Arbeit – lange eher einen informellen

Charakter. Erst Mitte der 90er Jahre änderte sich das. Da wurde *Martin Debes* Chefredakteur.

Der hat das Akrützel professionalisiert in vielerlei Hinsicht. Weil er von vornherein mit diesem journalistischen Anspruch antrat.

Er ist ja nun auch sehr erfolgreich in

diesem Metier.

Das stimmt. Unter ihm wurde das Akrützel nicht mehr verkauft, sondern in viel höherer Auflage – durch den Stura bezahlt – gratis verteilt. Dabei ging es gar nicht so ums Geld. Debes wollte sich einfach nicht mehr wie ein Zeuge Jehovas mit dem *Wachturm* hinstellen und das Heft vor der Mensa verkaufen. Ich hingegen fand gerade das immer wichtig, es ermöglichte die direkte Kommunikation mit den Lesern. Das hat ein Wir-Gefühl erzeugt.

Die Auflage war ja damals auch noch viel kleiner. Debes vergrößerte sie auf 3.000.

Eben. Wir haben natürlich immer nur so viel produziert, wie wir wussten, dass wir am Ende verkaufen – im Schnitt so dreihundert bis vierhundert Stück. Ob 3.000 Gratishefte dann wirklich mehr gelesen werden, weißt du ja letztlich gar nicht. Das Zeug liegt aus. Die Leute nehmen es mit. Und wer weiß, wofür sie es verwenden.

Was macht für dich das Akrützel aus?

Ich glaube, Akrützel zeichnet sich bis heute dadurch aus, dass die Redakteure keine Leute mit Schlips und Kragen sind.

Ich hatte und habe den Eindruck, dass die Redaktionskultur dieses Rebellen und Basisdemokratischen und auch fast bewusst Unprofessionelle behalten hat, also in einem positiven Sinne nicht stromlinienförmig ist.

Ich glaube auch, dass das Akrützel mal mehr, mal weniger von einem provokanten Unterton durchzogen wird. Die Zeitung befindet sich immer irgendwo zwischen Rebellentum und dem Anspruch auf journalistische Professionalität. Ich habe mich gefragt, wie dieser Ton entstanden ist. Wie war es in der ersten Redaktion?

Die erste Generation war wirklich ein richtiger Freundeskreis. Die Redaktion war außerdem in Personalunion mit dem Stura. Da gab es noch gar nicht so diese Trennung in Exekutive und Legislative auf der einen Seite und der Presse auf der anderen. Das Akrützel war unser Kommunikationsorgan untereinander und natürlich in die interessierten Studentenkreise hinein, die aber auch klein waren. Das Akrützel war ein Sprachrohr, wie eine Whatsapp-Gruppe, könnte man heute sagen. Und es gab immer eine Ulkseite. Als ich Chefredakteur war, gab es am Ende der Redaktionssitzung immer eine Ulkstunde. Wir haben uns irgendeinen Quatsch ausgedacht und das ganze floss dann in diese Seite. Einmal, nach meiner Zeit, war der damalige Chefredakteur nicht anwesend und es drohte eine Verschiebung der Ausgabe. Aber ein Redakteur wollte seinen Artikel unbedingt zeitnah veröffentlichen. Deshalb haben wir dann ein Putschakrützel verfasst. Zu dieser Zeit hatte gerade ein Putschversuch in Russland gegen Jelzin stattgefunden. Der Chefredakteur kam also hinter Gitter und wurde für die eine Ausgabe abgesetzt. Wir haben da richtig Faxen gemacht und auf die Titelseite sogar ein medizinisches Bulletin zum Gesundheitszustand des Chefredakteurs hineinphantasiert – mit unseren Unterschriften in russischen Lettern. Wie kommunistische Putschisten das eben getan hätten.

Und das entstand einfach zwischen den Personen, die zufällig zusammenkamen?

Genau, das kam völlig zufällig zustande.

Ein prägendes Redaktionsmitglied in der Zeit war Bernd Zeller. Hast du noch Kontakt mit ihm?

Schon. Wobei Zeller mit seinem Seniorenakrützel mittlerweile völlig abgedriftet ist. Wir hatten in letzter Zeit auch manchmal ganz schön Ärger miteinander.

War das damals schon so ein Ding?

Nein, keineswegs. Zeller war auch eher links. Nicht so wie heute, wo du den Eindruck hast, wahrscheinlich wählt er die AfD oder bestenfalls die FDP. Er war immer irgendwie ein kleiner Stänkerer, ein Rebell. Aber der rebellische Geist hat sich vielleicht dann damals doch eher links verortet, so wie Zeller nun rebellisch gegen links ist. Ich habe sein Komiktalent immer sehr geschätzt. Je mehr er aber ins Wutbürgertum übergegangen ist, desto schwächer wurde auch sein Humor.

Wir haben immer mal wieder in die Vergangenheit geschaut und bei manchen denkt man sich auch, naja, das ist vielleicht ein bisschen aus der Zeit gefallen. Aber vor allem beim Frühwerk von Bernd Zeller legt man sich vor Lachen hin.

Zeller brachte auch den Namen Akrützel von seinem Stubenkumpel mit. Davon hätte ich gesagt, man bräuchte einen kämpferischen, programmatischen Titel, so wie andere damalige Studentenzeitungen: Aufrecht oder Unaufgefordert oder so. Aber nein: Akrützel. Darüber wurde nicht diskutiert. Und wenn du das einmal für dich geschnallt hast, dann war das genau der Code, der bis heute den Ton setzt: selbstironisch und mit einem gewissen Understatement. Und das finde ich richtig gut.

Als ich in die Redaktion gekommen bin, war sie eher männlich geprägt. Mittlerweile, würde ich sagen, ist es viel paritätischer, sogar weiblich. Ist das Akrützel ein Männerprojekt gewesen?

Es waren schon immer Frauen dabei, auf jeden Fall. Aber die ersten Chefredakteure waren Männer. Es war schon eher ein Männerding. Diese ganze Genderthematik zum Beispiel gab es damals noch nicht. Aber schon zu meiner Zeit schrieb *Gabriele Böhme* einen ersten, natürlich ironischen Artikel zum Thema Gendern. Der war schon sehr lustig. Sie forderte, man müsse konsequent maskulinisieren, wie bei der Ente und dem Enterich. Der männliche Lehrer ist dann eben der Lehrerich. Und es gab in der Redaktion ein

paar recht exaltierte Frauenpersönlichkeiten, die auch wirklich ordentlich mitgemacht haben. Die konnten da sehr gut herausstechen.

Was war für euch die Aufgabe des Akrützel? Nur Whatsapp-Gruppe oder Öffentlichkeit?

Wir haben schon eine Aufgabe gesehen: Die Unipolitik einerseits und andererseits allgemeine gesellschaftliche Debatten mitgestalten. Wir haben ziemlich viel

„Es war schon eher ein Männerding.“

über die Stasi reflektiert. Wir waren immer eine starke Meinungszeitung. Also weniger penible Recherche, sondern mehr: Ich weiß was, das ärgert mich, also schreibe ich darüber. Es schrieben Leute, die eben durch Tätigkeit im akademischen Senat, Stura und der studentischen Linken, ohnehin schon am Puls der Zeit waren. Wir haben aber nicht sklavisch die Themen der Senatsitzung abgearbeitet.

Was denkst du, wenn du eine aktuelle Ausgabe in der Hand hast?

Ich blättere sie natürlich nicht mehr mit ganz der Leidenschaft durch wie früher. Aber die Debatten sind die gleichen. Zum Beispiel, dass sich die Studierenden nicht am Stura beteiligen, obwohl es doch so große Probleme gibt. Das ist ein Dauerbrenner, seit Akrützel Heft Nummer 2 oder 3. Und diese Hefte kamen im April 1990, da war die Wende noch nicht mal richtig zu Ende. Ich bin mittlerweile etwas nachsichtiger und sage, Hochschulpolitik ist und bleibt ein Nischenthema. Die Studierenden wissen ganz genau: Die paar Jahre, die ich hier bin, geht es schon so, wie es gerade ist. Manche Strukturen brauchst du vielleicht auch nur auf Abruf, wie eine Feuerwehr. Nicht weil es permanent brennt, sondern weil es hin und wieder mal brennt. Und dann bist du froh, wenn du eine hast. Ein Stura oder eben auch ein Akrützel wird für Studierende vor allem dann interessant, wenn es eine Situation gibt, in der man dann wirklich sagt: Hey, jetzt müssen wir uns aber mal kümmern. Und um das dann zu ermöglichen, dafür solltest du diese Institutionen auch durch lange Jahre tragen, wo vielleicht nicht so viel passiert.

**Das Gespräch führte
Götz Wagner**

REBELLISCHE KLO-LE

Foto: Luise Kersten



Seit 450 Ausgaben gibt es das Akrützel schon, mehr als 30 Jahre schon. Vieles hat sich verändert, vieles ist gleich geblieben. Was macht das Akrützel, die Redaktion aus? Und wohin kann es gehen? Ein Blick in die Vergangenheit.

Am Anfang waren die Revolution und 5000 Mark aus der FDJ-Kasse. Der Zeiger steht auf kurz nach Mauerfall, genau genommen dem 24. Januar 1990, als der frisch gegründete Studierendenrat in Jena die Finanzierung einer noch jüngeren Studierendenzeitung beschließt. Von der ersten Ausgabe an wird diese den sperrigen Namen Akrützel tragen. Oder wie es damals noch im Zusatz heißt: Das Zentralorgan für alle, die es nicht besser verdienen.

Was heute nicht mehr so leicht zu glauben ist: Stura und Akrützel entstammen derselben Bewegung, dem sagenumwobenen Reformhaus. Im Herbst 1989 – vor dem Hintergrund einer erodierenden DDR – ist Reformhaus das verheißungsvolle Wort, unter dem in Jena etwa 800 der damals 3000 Studierenden über die Zukunft von Land und Universität diskutieren. Die FDJ in Jena versucht, die Bewegung einzufangen, wird dann aber von Reformern unterwandert und aufgelöst. Mit erschlagenden 90 % stimmt das Reformhaus für die Gründung des Studierendenrats, zu deren ersten Aufgaben die Einrichtung eines wohl bekannten Artikulationsmediums gehört. Wenn man so will, sind die Arbeitsgruppen des Reformhauses damit so etwas wie das gemeinsame Großmutter-Plenum von Stura- und Redaktionssitzungen. Oder ganz einfach gesagt: Das Reformhaus hatte maßgeblichen Einfluss darauf, wie studentische Partizipation in Jena bis heute funktioniert (und wie sie nicht funktioniert).

Am 9. Januar 1990 findet statt, was als die Ursitzung des noch namenlosen Heftes bezeichnet werden kann. Unter den Anwesenden: Kai-Uwe „Hoppel“ Haase, zuvor schon Leiter der Zeitungs-AG in den Reformhaus-sitzungen. An diesem Tag wird er zum ersten Chefredakteur unserer schönen Zeitung gewählt. Für den Posten hat der Stura schon ein Stipendium bei der Universitätsleitung beantragt. Am besagten 24. Januar macht er dann noch 5000 Mark aus eigener Tasche locker.

Bis zur ersten Ausgabe, die irgendwann zwischen Februar und März erscheint, hat die Zeitung dann auch zu ihrem Namen gefunden. Das kultige Wortungetüm

AKRÜTZEL

kommt mit dem Medizinstudenten Bernd Zeller in die Redaktion. Wie es genau dazu kam, ist Stoff mehrerer Legenden. Historiker:innen bevorzugen eine Erzählung, nach der Zellers Mitbewohner Uwe Wurtzler ihm den Namen gesteckt hat. Wurtzler will ihn von einer Erfurter Abizeitung gekannt haben, die „genauso ein auf Blaupapier durchgezogenes Ding gewesen“ sein soll. Die Ausgabe misst stolze vier Seiten. Auf dem Cover ist die Karikatur eines ineinander verschlungenen Paares zu sehen. Eine Frau mit den Proportionen Ostdeutschlands sitzt auf dem Schoß eines wie Westdeutschland geformten Mannes. Darüber ist in einer Sprechblase die Frage „Kommt's?“ zu lesen. Es ist die erste Karikatur von vielen, mit der Bernd Zeller das Akrützel prägen wird.

Neben dem Namen ist auch ein berühmtes Tier von Anfang an dabei. Das vielseitig beschäftigte Schwein, das am Anfang einfach das Schwein genannt wird und später eine Zeit lang Lilly heißen wird, ehe der Name in den 20er Jahren in Vergessenheit gerät. Lilly – in ihrer Urversion ebenfalls von Zeller gezeichnet – ist die längste Zeit auf den Covern der Zeitung zu sehen, bevor sie sich mit Ausgabe 420 (vorerst!) aus dem Medienbetrieb zurückzieht.

Vergangenheitsbewältigung

In seiner Gründungszeit war das Heft noch satirischer aufgestellt als heute. Zielscheibe waren vor allem die Mächtigen an der FSU. Dieses Selbstverständnis wird unter Zellers Chefredaktion weiter perpetuiert. Mit dem Geschichtsstudenten Robert Gramsch – der Nummer 3 im Chefsessel – tritt die Bewältigung einer damals noch sehr nahen DDR-Vergangenheit als zentraler Themenkomplex hinzu. Oft kommt auch beides zusammen.

Unvergessen bleibt die Entfernung der Marx-Büste vom UHG 1992, die man im Akrützel als Bilderstürmerei bezeichnet und dort über Monate diskutiert. 1993 schreibt das Akrützel die Stelle für den jüngst frei gewordenen Rektor:innenposten einfach mal selber aus. Mit Erfolg. Ein

Kandidat, der österreichische Wirtschaftswissenschaftler Rupert Windisch, bewirbt sich umgehend. Windisch, der im Akrützel als Marktfreak bezeichnet wird, ist mit sympathischen Ideen wie der Einführung von Studiengebühren angetreten. Auch dass er sich im Zeitraum seiner Kandidatur bereits ein Haus in Jena bauen lässt, wird in der Redaktion als nicht eben nahbar empfunden. Den Leuten beim Akrützel gilt er als invasive Figur – oder wie Bernd Zeller es einmal ausdrückte: „widerlich wessihaft“. Nicht verwunderlich also, dass hier mit beachtlicher Kreativität und Vielseitigkeit gegen den Ökonomen agitiert wird. Das Ende vom Lied: Windisch wurde nie Rektor der FSU – und das hat nicht zuletzt mit einer frühen Thematisierung im Akrützel zu tun.

Zwei andere Merkmale zeichnen das Akrützel dieser Zeit aus: eine stark männlich geprägte Blattlinie und 0,50 Pfennig Heftpreis. 1993 bekommt das Akrützel seine erste Chefredakteurin – bis heute eine von wenigen. Die 19-jährige Germanistikstudentin Antje Hellman erbarmt sich und übernimmt das – damals wie heute nicht unbedingt beliebte – Amt.

Seriösität

Bis zur Abschaffung des Heftpreises dauert es noch ein Jahr. Mit der Chefredaktion von Martin Debes bekommt das Akrützel Posten in den Haushalten der Jenaer Studierendenräte und wird kostenlos bzw. von nun an durch die Beiträge aller Studierenden getragen. Die Auflage steigt von 500 auf 2500, und endlich ist auch Geld für einen professionellen Druck da. „Danke dafür!“ – haben sich sicher auch einige Redakteur:innen gedacht, denn die Ausgaben auf dem Campus feilzubieten, war nicht bei allen beliebt. Außerdem will Debes das Akrützel für kommunale Themen öffnen und professionalisieren. Er verwendet komische Wörter wie Seriosität und hat konkrete journalistische Ansprüche an die Autor:innen. Seine Chefredaktion ist in vielerlei Hinsicht ein Zäsurpunkt in der Geschichte der Zeitung.

Die Jahre vergehen, und im April 1999 erreicht die längst unterkühlte Beziehung zwischen Akrützel und Stura einen vorläufigen Höhepunkt. Infolge eines kritischen

Artikels will man die Zeitung zum ersten Mal dichtmachen, tut sich dann aber doch schwer damit, das ordentlich zu beschließen. Im Akrützel ist man empört und reagiert mit einer Piratenausgabe. Das Heft überlebt den nicht wiedergewählten Vorstand – und damit vielleicht sein vorzeitiges Ende. Wieder einmal steht sich der Stura selbst im Weg.

2000 will derselbige das Gehalt der Chefredaktion um 200 Mark kürzen. Das Akrützel wird darüber gnädigerweise noch vor der Sitzung informiert. Eine oder zwei Stunden etwa. Zu wenig Zeit zum Reagieren, aber zum Glück wird sich der hohe Rat auch dieses Mal nicht so richtig einig. Am Ende des Tages stehen viel verpuffter Reformpathos und 70 Mark weniger auf dem Gehaltszettel des Chefs.

Satire und Empfang

Weil die Redaktion nicht damit einverstanden ist, dass der Stura nicht damit einverstanden ist, wie eine Lektoratsstelle besetzt werden soll, wird dem Akrützel einmal sein „ganzes Süßigkeitengeld“ gestrichen. Daraufhin kommt es zum spontanen Sturm auf das Stura-Büro. Viele dieser Geschichten wirken in der Rückschau banal, und die Drohgebärden des Sturas zahnlos. Trotzdem ging und geht es in solchen Auseinandersetzungen fast immer auch um existenzielle Fragen für das Akrützel – Fragen, die sich der Redaktion bis heute in immer neuen Formen aufzwingen.

Noch öfter als mit persönlichen Antipathien hat das mittlerweile mit finanziellen Problemen und Inkompetenzen zu tun. So war die Zeitung in den letzten Jahren mehrfach von den selbst verschuldeten Haushaltssperren des Sturas bedroht. Nachdem dieser immer wieder versäumt hat, pünktlich Rechnungen an den Studierendenrat der Ernst-Abbe-Hochschule zu stellen, tritt der 2023 aus dem Kooperationsvertrag zur Finanzierung der Hochschulzeitung aus. Auch der seit Jahren diskutierten Umwandlung der Chefredaktion in eine Minijob-Stelle ist man aktuell näher denn je. Dabei wird der für eine Hochschulzeitung ungewöhnlich kurze Veröffentlichungsrhythmus – und die sich daraus ergebende Möglichkeit für das Akrützel, sich an aktuellen Debatten

„Wir stehen immer noch etwas planlos und desorientiert vor diesem Namen: Akrützel.“

zu beteiligen – seit Gründung in ganz wesentlicher Weise durch das Arbeitspensum einer Vollzeitstelle ermöglicht.

Das Akrützel und der Stura: Was in der Rückschau wie eine spektakuläre und auch irgendwie witzige Feindschaft anmutet, von der sich alteingesessene Redakteur:innen gerne am Lagerfeuer erzählen, ist von Nahem alles andere als vergnügungssteuerepflichtig.

In den Jahren nach der Gründungszeit ist Satire von einer Säule zum Säulchen geworden. Das hat mit dem Seriösitätsanspruch seit Martin Debes zu tun, der die schärfere Differenzierung von satirischen und sachlichen Texten ganz natürlich wollen muss. Die Abkehr vom stark satirischen Zeller-Modell zeigt sich wohl am offensichtlichsten an den bis heute existierenden Satireseiten. Die offiziell gemachte Platzierung des Satirischen an einem ganz bestimmten Ort ist schließlich immer auch ein Nicht-gerne-sehen-Wollen solcher Texte auf den anderen Heftseiten.

Der bisherige Endpunkt dieser Separierung – wo beides früher noch öfter eins war – ist sicher das Outsourcing der Satireseite an eigene Redaktionen. Zum ersten Mal scheint das 2005 mit dem Feigenblatt der Fall. Das Feigenblatt hieß zuerst Campus-Zeitung und stellte sich ironisch als „konservatives Pendant zum links-hetzerischen Akrützel“ dar. Die meisten negativen Leser:innenbriefe hat das Akrützel wahrscheinlich in der Zeit des Feigenblatts erreicht.

Auch intern gab es immer wieder Kritik. Dass das Verhältnis zwischen beiden Redaktionen angespannt war, darf aber als selbst gestreute Legende verstanden werden. Denn das Feigenblatt war eben doch noch viel mehr das satirische Ventil für gelangweilte Akrützel-Schreiberlinge als eine autonome Redak-

tion. Im Herbst 2010 wird die Seite eingestellt. In einem Artikel fordert Feigenblatt-Redakteur Philipp Böhm (zugleich Chefredakteur des Akrützel) daraufhin zur Steinigung der Akrützelredaktion auf.

Seitdem haben noch viele Satirezeitungen die Rückseite des Akrützels geziert: Gombel, Akrützel von Hinten, das Bkrützel, zuletzt das Jenseits. Anders als beim Feigenblatt bildeten sich um ein paar dieser glänzenden Namen tatsächlich eigene Redaktionen. Dazwischen war die Rückseite aber auch immer mal wieder in die Verantwortung des Akrützels zurückgekehrt.

Sehnsucht

Die Vergangenheit des Akrützels ist in bester Weise bewegt. Seine Zukunft ist traditionell ungewiss. Seine Gründer:innen, die Rebell:innen der Vergangenheit, sind heute längst selbst Teil der Eliten oder schwurbeln mit stumpf gewordener Feder in ihren Jenaer Dachgeschosswohnungen.

2025 stehen wir immer noch etwas planlos und desorientiert vor diesem Namen: Akrützel. Wie vielleicht alle Redaktionen vor uns. Wir tragen die alten Konflikte mit neuen Fragen aus.

Wie kann eine Print-Zeitung Sprachorgan für einen Campus sein, der manchmal ganz schön unpolitisch auf die eigenen Verhältnisse schaut?

Wie lässt sich ein gesichtsloses Akrützel in die Zeit von Influencer:innen übersetzen, ohne in die Falle von Content-creation zu stürzen?

Das ewige Dilemma zwischen zielgruppenorientiertem Qualitätsjournalismus und den umstürzlerischen Sehnsüchten einer aus der Revolution geborenen Zeitung scheint längst selbst zur Identität geworden zu sein.

Markus Manz



Das Akrützel: ohne Hierarchie möglich? Foto: Thorsten Schlicke

KOLLEKTIV WAS REISSEN

Wie kann Ehrenamt produktiv sein, wenn alle nur freiwillig da sind und niemand Chef spielen will?

Wenig Kappas, konkurrierende Prioritäten und anstehende Prüfungsphase: Die Umstände wirken widrig, und trotzdem finden sich regelmäßig genug Akrützel in unserer geschätzten Redaktion im UHG ein, um alle drei Wochen eine neue Ausgabe auf die Beine zu stellen. Ganz freiwillig, ganz selbstorganisiert und - natürlich - ganz unbezahlt. Bis auf den Chefredakteur erhält hier niemand etwas für seine Arbeit, außer vielleicht ein paar positiver Rückmeldungen und das Gefühl, etwas beizutragen. Warum machen unsere Mitglieder das?

Dabei sein ist alles

Zum einen bietet das Ehrenamt beim Akrützel eine Möglichkeit, sich ohne Druck journalistisch auszuprobieren. Zum anderen schätzen viele auch einfach die Gemeinschaft unter Gleichgesinnten. Redaktionsmitglied Dario schreibt: "Ich hab' Spaß am Schreiben und finde es toll, beim Akrützel so viele Leute zu treffen, mit denen man zusammenarbeitet, um eine gute Ausgabe zu erschaffen. Außerdem kann man mit allen immer spannende Gespräche führen". Markus, ebenfalls Akrützel-Autor, fügt hinzu: "Mittlerweile ist das Akrützel auch eine Möglichkeit für mich, nach dem Studium weiter am Uni-Leben teilzunehmen."

Als Arbeit wird das Ganze augenscheinlich nicht wahrgenommen, eher als Hobby. Ehrenamt ist es trotzdem und Zeitaufwand sowieso. Dabei sind Menschen doch von Natur aus faul und arbeitsscheu, behaupten zumindest Wissenschaftler und Philosophen seit dem antiken Griechenland immer wieder. Das Gegenteil beweisen Millionen von Menschen, die ganz freiwillig Arbeit leisten, ohne finanzielle Gegenleistung zu erwarten. Laut dem Deutschen Freiwilligensurvey von 2019 sind 39,7 Prozent der Bevölkerung im Ehrenamt aktiv. In Sportvereinen trainieren sie Jugendmannschaften, in Kulturvereinen stellen sie Events auf die Beine, in politischen Organisationen kurbeln sie den gesellschaftlichen Wandel an. Auch studentische Gemeinschaften wie der Studierendenrat und das Akrützel sind Teil eines breit aufgestellten Ehrenamtskatalogs, der die Gesellschaft am Laufen hält.

Beteiligungswille ist also da, fehlt nur noch die Organisation. Naja, "nur noch". In anderen Lebensbereichen wie Schule oder Job gibt oft eine Person oder Personengruppe den Ton an. Demgegenüber steht in vielen freiwilligen, vor allem auch

in linken Gruppierungen, das Konzept von möglichst flachen Hierarchien und die vielbesungene Kollektivität hoch im Kurs. Am besten solle sich niemand über die anderen erheben, alle gemeinsam entscheiden und handeln. Während der Anteil der ehrenamtlich Engagierten laut dem Deutschen Freiwilligensurvey seit Erstbefragung 1999 fast stetig gestiegen ist, sinkt die Zahl derjenigen Personen, die innerhalb der einzelnen Organisationen leitende Positionen übernehmen. Hinzu kommt, dass diese verantwortungsvolleren Positionen ein viel größeres Zeitkontingent einnehmen. Wer möchte das überhaupt noch machen in einer Welt, in der führende Politiker uns am liebsten 60 Stunden in der Woche Lohnarbeit nachgehen sehen würden?

Auch im Akrützel wird mit dem Thema gehadert. Wie bereits erwähnt, wird unser Chefredakteur bezahlt, ist (noch) in Teilzeit angestellt. Das ist auch notwendig, ohne diese Stelle wäre die Bewältigung der Redaktionsleitung wohl kaum möglich. Ein allesentscheidender Tyrann ist er natürlich nicht, Machtfragen wirft dieses Konstrukt trotzdem auf. Markus meint: "In Bezug auf das Akrützel beschäftigt mich gerade die (klassisch linke, haha) Frage, wie man hierarchiefrei auf ein besseres Organisationsniveau kommt. Ich hab' das Gefühl, dass es gerade eine komische Gleichzeitigkeit von regelmäßigen Appellen an die Gruppe, mehr Verantwortung zu übernehmen, und einem Unbehagen über die Undurchlässigkeit (und den Missbrauch?) von Strukturen gibt und frag' mich, warum das so ist."

Die andere Seite der Medaille ist eben: Wenn Führung wegfällt, bleibt mehr Verantwortung für alle. Und mehr Verantwortung zu übernehmen, das fällt vielen schwer. Auch aus genannten gelernten Strukturen heraus, in denen oft Aufgaben von Vorgesetzten übertragen und dann ausgeführt werden. Schon in der Schule lernen wir, nur zu sprechen, wenn wir drankommen. Intrinsische Motivation ist zwar prinzipiell vorhanden, sonst säße niemand in der Redaktion, aber jemanden zu haben, der Aufgaben in mundgerechte Stücke verpackt und dann nach Gusto zuteilt? Einfach bequemer. Dieses Denkmuster endet jedoch nicht selten in unangenehmen Situationen, in denen sich niemand angesprochen fühlt, wenn herrenlose Aufgaben ins Plenum übergeben werden. Wer verteilt die

Ausgabe an der Uni? Stille. Wer übernimmt den Leitartikel? Betretenes Schweigen. Kollektive Entscheidungsfindung? Langwierig, kompliziert, nicht praktikabel - oder?

Ähnliche Fragen stellen sich wohl in vielen Freiwilligengruppen. Geht es auch ganz ohne Führungspositionen? Wie ist Ehrenamt organisierbar? Am Ende findet jede Vereinigung ihr eigenes Konzept, beziehungsweise sind im Prozess dahin. So werden

vielfache Abstimmungen für jede einzelne Frage abgehalten, alle naselang Stimmungsbilder einge-

holt oder Machtpositionen im Wochenwechsel weitergegeben, um eine Konzentration auf eine Person zu verhindern. Vielversprechend, aber aufwendig - und wirklich wirklich nicht gerade schnell oder effizient. Aber vielleicht darf es das auch sein, ein Gegenentwurf zur kapitalistischen Eile. "Das Schnecken tempo ist das normale Tempo jeder Demokratie" sagte Helmut Kohl, das Tempo der Kollektivität ist dann wohl das, mit dem mit einzelnen Tropfen über Jahre Stalaktiten entstehen. Auch Moritz Erfahrungen mit Plenastrukturen in der Vereinigung "Refugee Law Clinic" schwanken zwischen Ineffizienz und Hoffnung: "Es dreht sich oft um dieselben Debatten; es ist sehr mühsam, voranzukommen. Wirklich gut funktioniert das oft nicht. Aber es wird schon besser."

Schwarmintelligenz

Der neueste Ansatz des Akrützels, um uns unserer Ziele bewusster zu werden und gegenseitigen Wissensaustausch zu fördern, ist ein gemeinsames Konzeptwochenende. Die Bienen machen es vor: Alle tragen ihren Teil bei, erst dadurch entsteht Schwarmintelligenz. Die Königin ist eher für die Koordination zuständig. Dario sieht eine ernstzunehmende Herausforderung für die Redaktion: "Ich glaube, es wird sich strukturell einiges im Akrützel ändern und finde es sehr spannend, ob wir das zusammen gut hinbekommen oder im nächsten Semester das große Chaos ausbricht. Ich bin da zuversichtlich, aber ganz leicht wird es nicht". Wenn das mal kein großes Gewusel wird.

„Wer übernimmt den Leitartikel? Betretenes Schweigen.“

Sieht leider verdammt cool aus.
Foto: Dario Holz



BEWUSS AUS DER BAUCHT

*Links sein - das bedeutet Adidas-Jog
Woher kommen diese Trends und w*

So wird man cool genug für die Revolution: Das absolute Minimum sind zwei Piercings (aber NICHT beide an den Ohren). Mindestens drei kleine oder ein großes Tattoo, am besten besoffen auf der letzten WG-Party gestochen. Bei Kleidung sind zwei Regeln essentiell: Es muss unbedingt sichtbar sein, dass es Secondhand-Kleidung ist. Also bloß nichts von Zara im Secondhand-Laden kaufen. Die erworbenen Stücke müssen so kombiniert werden, dass das Gesamtbild niemals harmonisch wirkt. Um dieses Ergebnis zu erzielen, taugen grelle Trainingsjacken oder 90er-Jahre-Pullis, von deren Muster einem schwindlig wird. Oversized Shirt über Leoprint geht immer. Und natürlich Jogginghose und Sambas! Falls ihr einen Hauch von Individualität vortäuschen wollt, vielleicht nicht ganz in schwarz. Silberringe an die Finger, Schal um den Kopf, Sonnenbrille auf, Schlüssel an den Karabiner und der Tag kann starten!

Die Gesamtinszenierung darf auf keinen Fall gewollt aussehen. Aber gleichzeitig muss auch erkennbar sein, dass du weißt, was du da tust. Dein Outfit muss für alle außerhalb der Bubble irgendwie scheiße aussehen. Aber scheiße auf intellektuell durchkomponierte Weise. Wer zu gepflegt wirkt,

hat das Game nicht verstanden. Wer wirklich arm ist auch nicht. So links wir auch sein mögen, der Kapitalismus hat uns: Eigentum verleiht uns Identität.

Dass soziale Gruppen Kleidungs-codes benutzen, um Zugehörigkeiten oder sogar kollektive Werte auszudrücken, ist kein Geheimnis. Linker Kleidungsstil entspringt dem Wunsch nach Überwindung von Normativität. Er ist ein Zeichen an die Gesellschaft: Normschönheit ist überholt. Und für einen selbst: der alltagsrevolutionäre Akt, sich keinen Schönheitsidealen mehr anzupassen.

Studis im Malocherlook

Dr. Julia Burde, Leiterin des Bereichs Kulturgeschichte der Kleidung an der *Universität der Künste in Berlin*, sagt dazu: „Beispielsweise das Tragen von Adidas-Jogginghosen kann auch gegenkulturell motiviert sein.“ Gegenkulturen würden die Möglichkeit bieten, gegenüber gesellschaftlichen Strukturen neue Ausdrucksweisen zu entwickeln. „Dazu wird bewusst Kleidung außerhalb gängiger Modenormen gesucht: Arbeitskleidung, veraltete Militäruniformen, Flohmarktstile oder außereuropäische For-

men.“ Beispiele für solche Gegenkulturen seien die Hippie-Bewegung, Punk-Stil oder Normcore.

Aber warum wählen wir ausgerechnet Microponys und Plastikjacken für unsere ästhetische Rebellion? Wieso tragen wir keinen schwarzen Eyeliner und Lederhosen? Betrachten wir die Ursprünge einiger Klassiker. Es ist schwer, in Jenas linker Szene einen Männerkopf zu finden, aus dem noch kein Mullet sprießt. Burde erläutert: „Der Vokuhila ist in den 1970er Jahren als Hybrid aus 'männlicher' Kurzhaarfrisur und gegenkulturell langem Haar entstanden.“ Der Vokuhila sei damals im Handwerk auch aus pragmatischen Gründen beliebt gewesen: Vorne konnten die Haare nicht in Maschinen geraten und hinten war der Nacken vor Sonnenbrand geschützt. Außerdem sind Doc Martens ursprünglich als Sicherheitstiefel für Arbeiter:innen konzipiert worden, bevor sie auf Umwegen zuletzt bei den Soziologiestudierenden landeten.

Dieses Muster lässt sich auch an dem verfolgen, was kaum getragen wird: Wie oft seht ihr typisch links gestylte Studis mit Goldschmuck? Oder in völlig weißer Kleidung? Burde sagt: „Gold galt im bürgerlich-

TSEIN ASCHE

*ginghose, Mullet und Doc Martens.
as verstecken sie?*

protestantischen Milieu des 19. Jahrhunderts als Ausdruck des verpönten höfisch-aristokratischen Prunks. Es galt als unmodern und weiblich, ein Zeichen der Abhängigkeit von Institutionen und Dienstherren.“ Weiße Hemden seien insbesondere von White Collars getragen worden, also bürgerlichen Männern, die traditionell an Schreibtischen sitzen und nicht körperlich arbeiten. Weiß als Zeichen der Reinheit. „Dagegen stehen dunkle Farben in einer älteren Bedeutung für Disziplin, Vernunft, Luxusverzicht, Männlichkeit, Intellektualität.“

Auch die Kopftücher kennen wir von unseren landwirtschaftlich tätigen Großmüttern, als Schutz vor Sonne und Dreck. In einem ähnlichen Kontext kann man die Tendenz zu kurzen Fingernägeln setzen. Studis mit Gelnägeln sind selten zu finden. Man bekommt den ironischen Eindruck, dass nach dem Seminar direkt stundenlang auf dem Feld geschuftet werden muss. Nimmt man all diese Aspekte zusammen, kann mit wenig Fantasie eine proletarische Selbstinszenierung diagnostiziert werden, die versteckt, was wir sind: eine Bildungselite.

Ein weiteres Phänomen linker Studi-Mode ist, dass sich Elemente angeeignet wer-

den, die früher als unpassend galten. Wer im Trainingsanzug, mit Bauchtasche oder Leoprint in der Schule erschienen ist, wurde wohl eher dem sozialen Brennpunkt milieu zugeordnet. Während weiße, bürgerliche Personen mit ähnlichen Styles als cool gelten und keine negativen Konsequenzen zu befürchten haben, werden rassifizierte Menschen häufig als kriminell oder arm wahrgenommen.

Dr. Moritz Ege, Professor für Populäre Kulturen und Empirische Kulturwissenschaft mit dem Fokus auf Alltagskulturen an der Universität Zürich sagt: „Manchmal entsteht eine Spannung zwischen einer vermeintlich unreflektierten Art und Weise, Kleidungsstücke zu tragen, einerseits, und einer ironischen, avancierten Art und Weise andererseits. Diese Grenze verläuft nicht selten homolog zu Grenzen zwischen sozialen Milieus. Die spielerisch-symbolische Annäherung an das soziale Unten, an die Nicht-Respektabilität, ans Sich-Gehen-Lassen machen diese Kleidungspraxis mit aus.“

Armut tragen, Privileg behalten

Welche Gründe gibt es für diese Dynamiken? Neben einer recht trivialen materiellen Grundlage (Studis haben wenig Geld), bleibe eine weitere Komponente trotzdem wichtig: „subkultureller Stil als symbolisch-imaginäre Lösung realer sozialstruktureller Widersprüche“.

Sich als Linke über Kleidung ans Proletarische anzunähern, kann also auch als Versuch aufgefasst werden, die reale Distanz zum sozialen Unten zu überbrücken. Außerdem gebe es in westlichen Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten so etwas wie ein symbolisches Kapital der Marginalität und Informalität. Man wolle sich vom eigenen Milieu abgrenzen. „Es hat mit Gerechtigkeitsideen und Gleichheitsidealen zu tun, aber vor allem auch mit Gender, Sexualität, Attraktivität und Coolness.“

Es scheint uns, als sollte sich bei diesem Spiel mit der ironischen Geschmacklosigkeit allerdings bewusst gemacht werden, dass ein bedeutender Unterschied darin besteht, ob ich diese Verkleidung ablegen kann oder nicht. Ist es Teil meines Selbstausdrucks, von dem ich in einen seriös anerkannten Modus wechseln kann? Oder bin ich darin gefangen? Ege sagt dazu: „Wenn die eigenen Eltern wirklich arm sind, kann es extrem verletzend und bedrohlich sein,

von anderen selbst für arm und nicht-respektabel gehalten zu werden, während Leute aus wohlhabenderen Verhältnissen, die sich ähnlich kleiden, eine solche Zuschreibung vielleicht sogar als kleinen Triumph erleben würden.“

Adidas ist kein Argument

„Du hast gar keine Tattoos oder Piercings. Sicher, dass du links bist?“ Wenn wir ästhetisch auswählen, wer in unsere Bubble passt und wer nicht, bauen wir Barrieren auf sandigem Grund. Was, wenn sich jemand kleidet, wie ein Spowi, aber unsere Werte teilt? Wir verpassen die Chance, Menschen von unseren Anliegen zu überzeugen, die nicht ohnehin bereits dazugehören. Das richtige Outfit sollte nicht wichtiger werden als der Diskurs. Wir widersprechen uns selbst. Denn eigentlich steht die linke Szene genau dafür: Solidarität, die nicht an oberflächliche Merkmale gebunden ist.

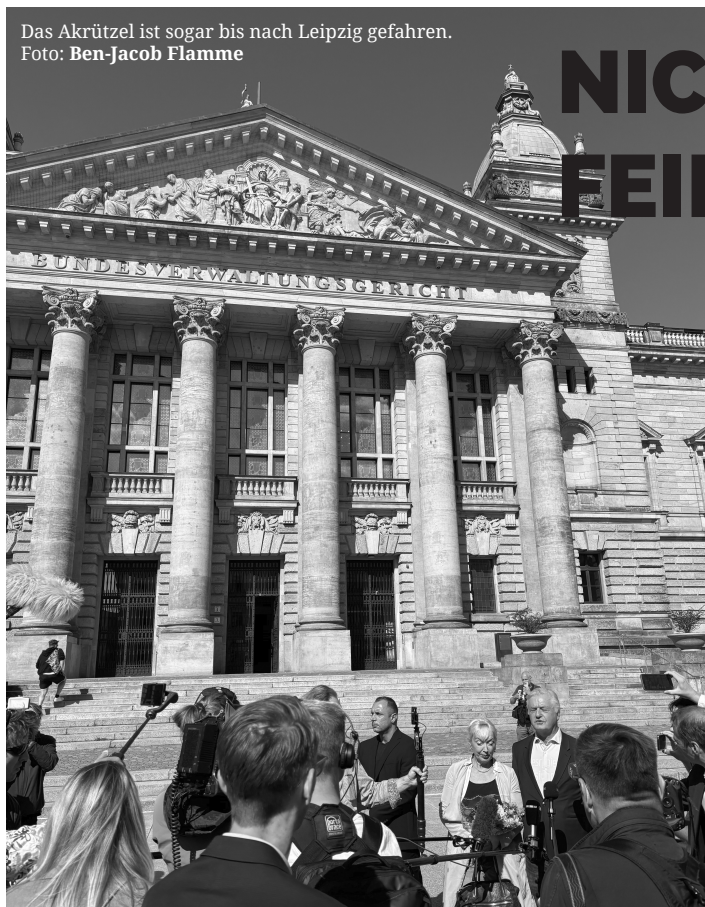
Das grundlegende Problem sind dennoch die sozialen Ungleichheiten an sich. Modetrends reagieren nur auf sie. Auch Prof. Ege sagt: „Distinktion wird immer stattfinden. Wie das einzuschätzen ist, kommt aus meiner Sicht nicht auf die ästhetische Praxis allein an, sondern vor allem darauf, welche Prozesse des Werdens in solchen Szenen tatsächlich in Gang kommen, wie die ungleichen Bedingungen jeweils ausagiert und reflektiert werden und inwiefern die symbolische Geste sich vielleicht auch mit anderen Formen des Politischen verbindet.“

Ja, analytisch sind wir nach Marx alle Arbeiter:innen. Dennoch herrscht keine Chancengleichheit. Zum Beispiel in Bezug auf Bildung. Kapitalismus basiert auf der Ausbeutung von schlechter gestellten Menschen. Dagegen anzukämpfen heißt im ersten Schritt, Unterschiede sichtbar zu machen. Privilegien (unbewusst) zu vertuschen, weil es vom sozialen Umfeld anerkannt wird, widerstrebt im Grunde dem Projekt einer Umgestaltung der Gesellschaft nach linken Werten. Wenn jemand die Verantwortung hat, damit reflektiert umzugehen, dann wir.

Also: Lassen wir nicht zu, dass unsere Outfits radikaler werden, als unser Denken. Oder mit Prof. Eges Worten: Keine Jogginghose ist auch keine Lösung.

**Vivien Brenk
und Oleksandra Samokhina**

Das Akrützel ist sogar bis nach Leipzig gefahren.
Foto: Ben-Jacob Flamme



NICHT VERFASSUNGS- FEINDLICH GENUG

Bundesverwaltungsgericht hebt Verbot des rechtsextremen Compact-Magazins auf.

„Bundesregierung Besieger“ steht auf dem T-Shirt von Jürgen Elsässer. Mit Blumenstrauß neben ihm steht seine Frau. Höhnisch feiern sie sich vor der Presse als Faeser-Bezwinger.

Kurz zuvor verkündete das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig sein Urteil im Verfahren um das Vereinsverbot gegen das rechtsextreme Hetzblatt *Compact*. Das hatte Bundesinnenministerin Faeser im Juni 2024 verhängt. Der Vorwurf: Das Blatt agitiere aggressiv-kämpferisch gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung.

Compact wehrte sich schon im Eilrechtsschutz. Und zwar erfolgreich. Mit der jetzigen Entscheidung im Hauptsacheverfahren ist das Verbot endgültig aufgehoben.

Ein Persilschein ist das zum Glück nicht. Compact bekennt sich zu dem menschenfeindlichen Remigrationskonzept von Martin Sellner. Der Rechtsextremist schrieb regelmäßig für das Magazin. Seine Idee, deutsche Staatsangehörige mit Migrationsgeschichte als Staatsbürger zweiter Klasse zu behandeln, missachtet die Menschenwürde. Compact macht sie sich zu eigen. Das hat das Gericht klargestellt.

Noch in der mündlichen Verhandlung hatte Chefredakteur Elsässer immer wieder behauptet, er distanzieren sich von Sellners Ideen. Unglaublich. Denn sein Medium und der Elsässer-Kreis feierten ihn als „Held“, glorifizierten seine Strategie als „machbar“ und „rechtsstaatlich“. Der Elsässer-Kreis, das sind Elsässer selbst, seine Frau und die treuesten Redakteure. Das kranke Compact-Gehirn sozusagen, als dessen straff führender „Diktator“ sich Elsässer sieht.

Auch der AfD-Haus- und Hofanwalt und nun Compact-Vertre-

ter Vosgerau behauptete immer wieder hartnäckig, dass Compact gar nicht verfassungsfeindlich sei. Er sprudelt vor Über selbstbewusstsein, doch reden kann er, das muss man ihm lassen. Schlichtweg peinlich – damit zugleich das geistige Compact-Niveau treffsicher abbildend – traten dagegen seine beiden Mitstreiter auf, die Rechtsanwälte Walser und Nothdurft, letzterer übrigens AfD-Mitglied. Ob sie sich selbst ernst nehmen, wenn sie die „Entlastungsbelege“ vorbringen? Es wirkt wie schlechte Satire.

Bezeichnend jedoch, dass das Ministerium teilweise kaum ein besseres Bild abgibt. Kraftlos monoton trägt Prozessvertreter Rechtsanwalt Roth Compact-Auszüge und Rechtsprechungsphrasen vor. Man könnte auf die kühne Idee kommen, dass die Verhandlung in einem Verfahren, das nicht weniger als die Grundfesten unserer Verfassungsordnung berührt, doch irgendwie spannend sein könnte. Fehlanzeige: Roth versteht es, das Klischee zu wahren. Verwaltungsrecht, staubtrocken wie die Wüste Gobi. Fast möchte man meinen, Vosgeraus These, der neue Innenminister Dobrindt habe verlieren wollen, um die Debatte um ein AfD-Verbot endgültig abzuräumen, sei tatsächlich richtig.

Seit Ausspruch des Verbots war auch umstritten, ob das Vereinsrecht wegen der Pressefreiheit überhaupt angewendet werden darf. Aber schon 2020 billigte das Gericht das Verbot eines Presseorgans über das Vereinsrecht. Betroffen war damals links-unten.indymedia. Das ist nicht unproblematisch. Alle Pressemedien stehen fortan unter Verbotsvorbehalt, der exekutive Handlungsspielraum ist erheblich erweitert.

Politisch unbefriedigend

Warum ist dieses Verfahren am Ende zugunsten der Rechtsextremen ausgegangen? Unter unserem Grundgesetz genießen auch die Feinde der Freiheit alle Freiheiten. Hohe Hürden stehen vor deren Einschränkung zum Selbstschutz des Grundgesetzes. Für ein Verbot muss die Vereinigung von ihren verfassungsfeindlichen Teilen geprägt sein. Das soll bei Compact nicht der Fall sein. Die Prägung will das Bundesverwaltungsgericht durch eine wertende Gesamtbetrachtung bestimmen. Wenn Juristen sich solcher Zauberformeln bedienen, bedeutet das: Alles ist möglich. Und so wäre auch hier eine andere Entscheidung ebenso gut begründbar gewesen.

Das Urteil mag politisch unbefriedigend sein für alle, die moralisch nicht derart verkommen sind wie die Stürmer und völkischen Beobachter im Elsässer-Kreis. Unsere Verfassung trägt uns aber auf, ihren Feinden mit Wort und Argument Paroli zu bieten. Keine leichte, doch die edelste Aufgabe, die uns das Grundgesetz stellt. Denn sie versichert uns dessen, was wir haben, und was Leute wie Elsässer mit Compact bekämpfen: eine demokratische, freie und plurale Gesellschaft.

Ben-Jacob Flamme



SONNENKREIS SCHLACHTSPIELE

Das Sommertheater Weimar führt die Zauberflöte als einen Mix zwischen Spiel-Show-Spektakel und ernster Oper auf. Der Genremix wird von einer Frage zusammengehalten: Wie schaffen es Menschen Strukturen zu entwickeln, die ein friedliches Zusammenleben ermöglichen?

Die Bühne fällt schon durch ihre schrille, violette Farbe auf. Sie besteht aus rechteckigen Elementen, die teilweise asymmetrisch angeordnet sind, und erinnert etwas an das Computerspiel Minecraft. Das Deutsche Nationaltheater führt am E-Werk in Weimar unter freiem Himmel Mozarts Oper DIE ZAUBERFLÖTE auf. Ein Sprecher tritt auf die Bühne und führt in die Handlung ein: Alle sieben Jahre kämpfen die ganz großen Herrscher:innen um die Macht! Aufgeführt wird ein Schlachtspiel um den siebenfachen Sonnenkreis. Die Königin der Macht trifft auf den Titelverteidiger Sarastro. Die herrschaftlichen Rival:innen senden ihre Teams in die Arena und liefern sich einen Kampf. Die Königin schickt Tamino ins Rennen, um ihre Tochter Pamina zu retten, die von Sarastro entführt wurde. Der Vogelfänger Papageno wird Tamino zur Seite gestellt.

**„Alle sieben Jahre
kämpfen die ganz großen
Herrscher:innen
um die Macht!“**

Papageno erhält ein magisches Glockenspiel und Tamino eine Zauberflöte. Sarastro schickt Papagena und seinen Oberaufseher Monostatos ins Rennen.

Beide Teams liefern sich einen Kampf in mehreren Spielrunden. Zwei große, über der Bühne stehende Augäpfel überwachen die Spiele. Die Inszenierung wechselt zwischen Neuinterpretation und klassischen

Elementen: Die Spielrunden werden von einer Computerstimme angesagt, die künstlich und nicht menschlich klingt. Anschließend werden die klassischen Arien von den Spielenden gesungen, zu denen ein Orchester

spielt. Die Schauspielenden tragen farbenfrohe Kostüme und kommen teilweise durch Klappen im Boden von unten auf die Bühne herauf, was etwas an die Teletubbies erinnert.

Einige Schauspieler:innen sitzen während der gesamten Vorführung im Zuschau-

er:innen-Bereich und feuern ihr Team mit Schlachtgesängen und wedelnden Schals an. Die Atmosphäre reicht von Spiel-Show-Spektakel und Wrestling-Match bis zu Singspiel und ernster Oper. Obwohl die Regeln der Sonnenkreisschlachtspiele Freundschaften oder gar Liebesbeziehungen verbieten, ist es genau das, was am Ende siegt – und nicht eines der beiden rivalisierenden Teams. Tamino und Pamina werden durch ihre Liebe und Treue zueinander gestärkt. Auch Papageno und Papagena finden durch ihren Wunsch nach Liebe und Gemeinschaft zueinander, nicht durch Macht oder Rache.

Philipp Schön

Gespielt wird sie noch bis zum 11. Juli am E-Werk in Weimar, wo die Bühne und eine Tribüne für ca. 700 Zuschauer:innen aufgebaut sind. Karten gibt es mit Thoska für 12,50 Euro. Kommende Aufführungen: 06.07. / 07.07. / 10.07. / 11.07.

ZU VINO SAG ICH ...?

Alle wollen das Vino, wir geben es euch. Dieses mal: die Akrützelis höchstpersönlich. Wir haben uns den Wunsch erfüllt, selbst den besten aller Fragebögen auszufüllen. Danke, Tim.

Zu Vino sagst Du...

Früher haben wir in der Redaktion mehr Wein getrunken...

Gehst Du bei Rot über die Ampel?

Nur wenn ich's eilig hab' und kein Kind zuschaut.

Nach dem Aufstehen erst mal eine leckere Zigarette oder Sport?

In der Saale rauchend zur Redaktion schwimmen.

Welches Motiv schmückt Deine Lieblingssocke?

Eine Gruppe aufmüpfiger Tukane.

Deine Lieblingsserie?

Ich schau nur Nitzsches Freitagsvideo (838 Abonnenten auf Youtube)

Wo ist es in Jena richtig chillig?

Am Orchideenbrunnen. (Never forget).

Welches Jugendwort findest Du zu wild?

Heteroskedastizität.

Studierende, Student*innen, StudentInnen, Stu-

dent_innen, Student:innen oder einfach Studenten?

„Schreibt doch, wie ihr wollt, ihr usw.“

Stöberst Du gern mal in der Bibel?

„Eine Bitch vergisst niemals, wo sie herkommt.“ (Katja Krasavice, Bitch Bibel, Kapitel 1, Vers 1)

Wofür würdest Du demonstrieren gehen, tust es aber nicht?

Mit einer Putschausgabe gegen unseren lieben Chefredakteur.

Welche Zeitung holst Du morgens aus Deinem Briefkasten?

Die Unique.

Wo stehst/ sitzt/ liegst Du auf einer Party?

Liegend, unter der Kunitzer Hausbrücke.

Wie oft ~~bist du unter Tage~~ würdest du eine Frage ändern, wenn du könntest?

Einmal.

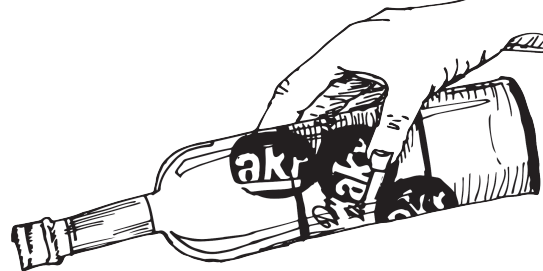
Was tust Du manchmal, was niemand von Dir erwarten würde?

Mensa-Geschirr zurückgeben.

Schonmal geklaut?

Ja, Mensa-Geschirr.

Pommes mit Currywurst oder ohne?



Ich bin stolzer Besitzer einer goldenen Fritz-Mitte-Currywurst-Stempelkarte, die mittlerweile nicht mehr ausgegeben wird.

187 Straßenbande oder The Rolling Stones?

Silent-Disco bei Frita.

Karl Marx oder Robert Habeck?

Grillkönig Andreas Marx.

Bist Du zufrieden mit Dir und der Welt?

Mit dem Akrützel bin ich jedenfalls nicht zufrieden.

Deine früheste Kindheitserinnerung?

Ich habe von einem fremden Mann gelernt, wie man über die rote Ampel geht.

Wie viel Stunden hat Dein idealer Arbeitstag?

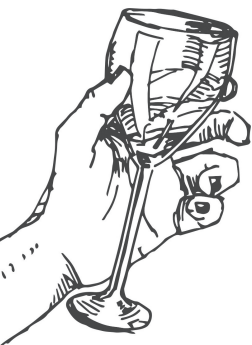
In einer linksextremen Redaktion ist jede Arbeitsstunde eine Stunde zu viel.

Wie viel Trinkgeld ist genug Trinkgeld?

Ich runde bis zur ersten Nachkommastelle auf <3.

Sind Drogen ein geeignetes Mittel zur Entschleunigung?

Überholen, ohne einzuholen: ich nutze Drogen nur zur Beschleunigung. Liebe Grüße, euer Hartmut.



Shawaland oder Jasmin?



Was ist Deine Lieblingsausgabe?



Wo sitzt Du am liebsten?

DIE GROSSE AKRÜTZEL-UMFRAGE

Anlässlich unseres Jubiläums möchten wir einmal unsere Leser:innen zu Wort kommen lassen. Dafür haben wir euch am Ernst-Abbe-Platz aufgelauert und eure Meinungen erfragt.



Rechts sitzt Fenna.
Fotos: Karolin Wittschirk



Martin und Lia.



Philine auf dem Campus.

Wo liest du das Akrützel am liebsten?

Also ich nehme das meistens mit, wenn ich in der Bib bin. Und dann lese ich es manchmal, während ich irgendwo rumlaufe oder auch im Zug. (Feline, 27, Soziologie)

Im Bett. Oder beim Kacken. (Sharon, 23, Zahnmedizin)

Nackt in der Badewanne. (Luis, 25, hat nichtmal ne Badewanne)

Alle lieben das Akrützel.

Ich finde glaube ich gerade so politische Themen, sind die, die ich mir am ehesten anschauen. Oder wenn es etwas mit der Uni zu tun hatte. Beispielsweise gab es mal eine Ausgabe, wo darüber gesprochen wurde, dass in diesem einen Haus die Studis um ihre Kautionsbeträge betrogen wurden. (Fenna, 22, Soziologie)

Ich mag Themenausgaben. Und natürlich lese ich auch gerne die lustigen Sachen, aber dann immer am Ende, damit ich ein bisschen eine Belohnung habe. (Feline)

Ich finde es cool, dass es so persönlich ist. Vor kurzem haben Zahnmedis ein Interview in ihrer WG gegeben. Ich kenne die halt so peripher und fand es voll süß, dass sie sowas Privates mit der Öffentlichkeit geteilt haben. (Auguste, 25, Medizin)

Mich interessieren Hochschulthemen, die unter dem Radar laufen. Gerade wenn

es um Nachhaltigkeit und solche Sachen geht. (Erkim, 28, Medizin)

Also ich lese immer gerne die Sachen, die mit Jena oder Thüringen zu tun haben. Ich brauche jetzt keinen Artikel über die USA. Da kann man sich auch woanders informieren. Und dann priorisiere ich auch Artikel von Leuten, die ich kenne. (Lia, 22, Politikwissenschaften)

Nach einiger Zeit wird klar: Das ganze Heft wird selten gelesen.

Also die Rückseite lese ich immer! Aber wenn ich ehrlich bin, lese ich das Heft nicht so oft. Immer mal rein für vielleicht zwei Artikel. [...] Ja und wenn Paul mir sagt, was ich lesen soll, dann lese ich das! (Martin, 22, Soziologie)

Und was soll sich ändern?

Es gab auf jeden Fall schon mal den einen oder anderen Artikel, wo ich mir gedacht habe, man hätte das Ganze differenzierter betrachten können. Ich glaube, es gab irgendwann mal so etwas zu Burschis, - ohne jetzt Burschis verteidigen zu wollen - wo ich mir dachte, es wäre besser, wenn man nicht komplett auf Konfrontationskurs geht. Man könnte die Standpunkte der anderen Seite aufgreifen und diese dann entkräften. Das hat mir bei dem Artikel gefehlt. (Erkim)

Das große Akrützel-Wunschkonzert

Ich persönlich wünsche mir mehr Auseinandersetzung mit größeren politischen

Themen. Klar, ihr seid eine studentische Zeitung und der Fokus liegt ganz klar darauf. Ist auch gut so! Aber zum Beispiel: Wenn wir Israel/Palästina angucken, passiert an der Uni leider sehr wenig. Wenn man sich anschaut, was beispielsweise in Berlin von studentischer Seite mitorganisiert wird, könnte man auch in einer Jenaer Studentenzeitung darüber berichten. Letztlich kann das Ganze auch dazu dienen, Leuten hier Denkanstöße zu geben. (Erkim)

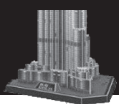
Ich wünsche mir auf keinen Fall globalere Themen. Ich finde das eigentlich cool, dass es nicht einfach irgendeine Zeitung ist, die über alles berichtet, über was andere Zeitschriften auch berichten, sondern dass es schon auch immer den lokalen Bezug gibt. (Feline)

Manchmal wünschte ich mir, es würde um spannendere Themen gehen. Es ist immer sehr politisch. Ich wünschte, es gäbe mehr Quatsch. (Sharon)

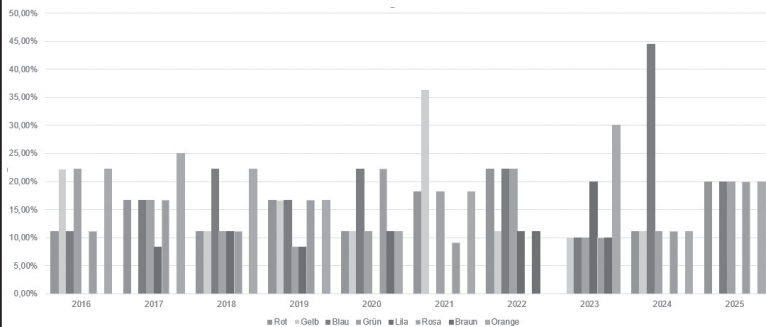
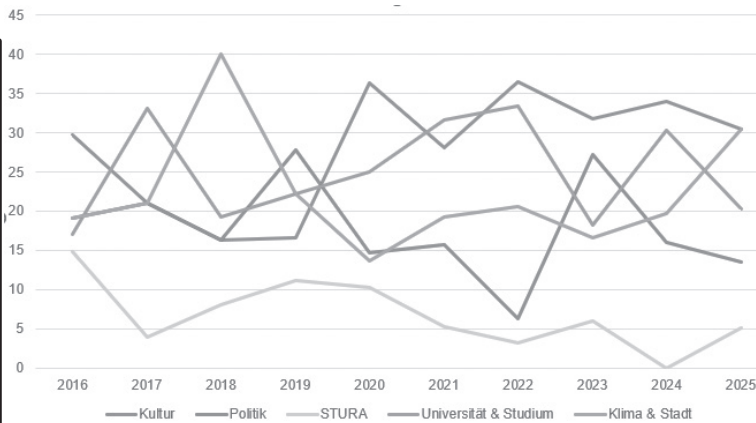
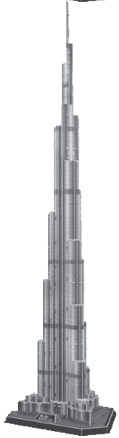
An dieser Stelle wollen wir uns bedanken. Eure Themenwünsche werden sicherlich in Zukunft aufgegriffen und euer Lob öft uns die Schreibfinger.

Wer nicht die Chance hatte seinen Senf abzugeben, kann uns gerne schreiben auf Insta @akrützeljena oder an [email-adresse].

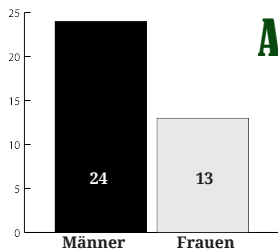
Die Gespräche führte Isabell Horst



DIE GROSSE AKRÜTZELSTATISTIK



Die Redaktion kann sich nicht auf eine Lieblingsfarbe einigen.



AKRÜTZEL-MACKER RAUS!

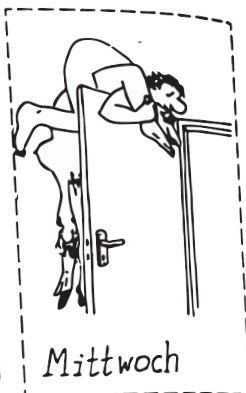
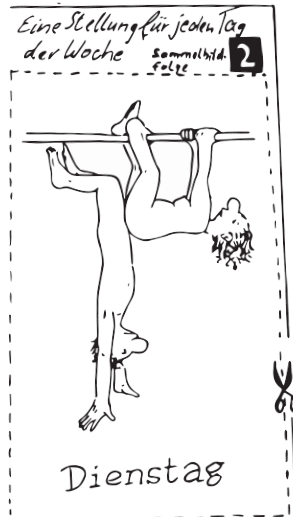
Das Akrützel hat eine FINTA-Chefredakteur:innenquote von 35 Prozent. Das ist schlechter als der Durchschnitt bei großen Zeitungsredaktionen. Wir schwören, es fehlen die Bewerberinnen.

Alle jemals gedruckten Akrützel Ausgaben übereinander sind 1,8 km hoch. Reicht leider doch nicht bis zum Mond. Höher als der Burj Kalifa reicht uns

DIE STELLUNG DER WOCHE



Früher gab es in jedem Akrützel die Stellung der Woche, gezeichnet von Bernd-Zeller. Nächstes Mal geht es queerer und weniger schwurblerisch-weiter, versprochen.



1716

Die Rückseite für alle, die es nicht besser verdienen



AUF DEM HOLZWEG

In totaler geistiger Abwesenheit fuhr ich auf meinem Rad durch die Stadt, als ich beim Einbiegen auf eine größere Straße fast einen Unfall mit unvorhersehbaren Folgen verursachte. Fast wäre ich in Thomas Nietzsche reingefahren! Er, ebenfalls Rad fahrend, adrett gekleidet, wie es seinem Amt angemessen ist, Helm tragend, bewegte sich mit einer beeindruckenden Aufmerksamkeit durch die Straße. Er erkannte das herbeirollende Problem (mich) frühzeitig, wich gekonnt aus und fuhr unbeeindruckt weiter.

Noch nie in meinem Leben bin ich dem Sturz des Neoliberalismus so nahe gekommen, wie in diesem Moment. Ein Tritt mehr in die Pedale hätte vielleicht gereicht und ein politisches Erdbeben hätte Jena erschüttert - ja, befreit. Die lang-versprochenen blühenden Landschaften würden Realität werden: es gäbe wieder Bier in der Mensa, Semesterferien ohne Hausarbeiten, und üppige Gehälter für Kolumnisten beim Akrützel.

Vielleicht, um den Gedanken ad absurdum zu führen, würden sogar Radwege in Jena entstehen - und ich würde nie mehr Politiker mit meiner Fahrweise bedrohen.

Liebe Grüße
Dario Holz